

Wie ich in den Himmel kam



Colin S. Smith

Wie ich in den Himmel kam



Die Geschichte
des Verbrechers,

der neben
Jesus starb

Colin S. Smith

Wie ich in den Himmel kam

Colin S. Smith

Die Geschichte des Verbrechers, der neben Jesus starb

Taschenbuch, 112 Seiten

Artikel-Nr.: 256726

ISBN / EAN: 978-3-86699-726-4

Was wäre, wenn du eines Morgens aufwachen und wissen würdest, dass dies dein letzter Tag auf Erden ist? Genau das ist dem Verbrecher am Kreuz passiert, der nur wenige Meter von Jesus entfernt starb.

In diesem Buch zeichnet der Autor die Geschichte dieses Mannes nach, wie er vom Himmel aus auf den Tag zurückblickt, an dem er ewiges Leben im Himmel zugesagt bekam, und auf seinen von Jesus geschenkten Glauben, der auch dein Leben für immer verändern kann.

Wenn Sie ein "echtes" Buch bevorzugen oder diesen Artikel verschenken möchten, können Sie diesen Download-Artikel ggf. auch käuflich erwerben, solange verfügbar.

[Artikel ansehen auf clv.de](#)

Colin S. Smith

Wie ich in den Himmel kam

Die Geschichte des Verbrechers,
der neben Jesus starb



clv

Die Bibelzitate in diesem Buch sind der überarbeiteten
Elberfelder Übersetzung 2003, Edition CSV Hückeswagen,
entnommen.

1. Auflage 2026

© Copyright der britischen Originalausgabe 2015 by Colin S. Smith
Published by Christian Focus Publications Ltd.,
Geanies House, Fearn, Ross-shire, IV20 1TW, Scotland, UK
www.christianfocus.com

Originaltitel:
Heaven, How I Got Here: The Story of the Thief on the Cross

© der deutschen Ausgabe 2026 by CLV
Christliche Literatur-Verbreitung e. V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
www.clv.de

Bei Fragen zur Produktsicherheit erreichen Sie uns
über gpsr@clv.de oder auf dem Postweg.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten
Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach
§ 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit
ausgeschlossen.

Übersetzung: Erika Breul, Köln
Satz: CLV
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: Finidr

Artikel-Nr. 256726
ISBN 978-3-86699-726-4

Für John und Carla
In dankbarer Erinnerung an John Senior,
der ebenfalls glaubte.

06:00 Uhr

09:00 Uhr

11:14 Uhr

11:15 Uhr

11:50 Uhr

12:00 Uhr

14:59 Uhr

15:00 Uhr

17:38 Uhr

Einleitung — 7

Frühstück — 9

Hass — 17

Glaube — 31

Hoffnung — 41

Liebe — 53

Finsternis — 65

Todeskampf — 75

Triumph — 85

Sicherheit — 95

Interview mit dem Autor — 106

»Einer aber der gehängten Übeltäter läster-
te ihn und sagte: Bist *du* nicht der Christus?
Rette dich selbst und uns!

Der andere aber antwortete und wies ihn
zurecht und sprach: Auch *du* fürchtest Gott
nicht, da du in demselben Gericht bist?

Und wir zwar mit Recht, denn wir empfan-
gen, was unsere Taten wert sind; dieser
aber hat nichts Ungeziemendes getan.

Und er sprach zu Jesus: Gedenke meiner,
Herr, wenn du in deinem Reich kommst!

Und er sprach zu ihm:
Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du
mit mir im Paradies sein.«

Lukas 23,39-43

Einleitung

Ich würde dir gerne erzählen, wie es hier oben ist, aber ich kann die Freude nicht in Worte fassen.

Manchmal hört man den Spruch »Leid und Freude liegen nah beieinander« – doch aus eigener Erfahrung kann ich dir sagen: Was zwischen diesen beiden liegt, ist eher eine gähnende Kluft. Ich musste die Qualen der Kreuzigung erleiden, aber dieses Leiden ging vorüber, und nun schmecke ich die vollkommene, ungetrübte Freude des Himmels. Ich kann es immer noch nicht ganz begreifen, wie diese Kluft überwunden wurde und ich hier oben angekommen bin.

Aber wenn ich heute auf jenen Tag zurückblicke, sehe ich so viel klarer als damals, was geschah. Und je mehr ich begreife, desto überwältigender und wunderbarer wird das Ganze. Und nun erzähle ich dir meine Geschichte, damit auch du an der Freude teilhaben kannst, die ich gefunden habe.

06:00 Uhr

09:00 Uhr

11:14 Uhr

11:15 Uhr

11:50 Uhr

12:00 Uhr

14:59 Uhr

15:00 Uhr

17:38 Uhr

Frühstück

Nur wenige Menschen wachen morgens auf mit dem Wissen: *Dies ist mein letzter Tag auf Erden. Das war's. Heute sterbe ich.* Doch ich erlebte einen solchen Morgen. Aber dann endete jener Tag ganz anders, als ich gedacht hatte. Wenn ich daran zurückdenke, bin ich immer noch ganz überwältigt.

An besagtem Morgen erwachte ich in meiner Gefängniszelle, in der ich eingesperrt war und auf meine Hinrichtung wartete – oder genauer gesagt: auf Folter, Erniedrigung und ein langsames, qualvolles Sterben am Kreuz. Niemand konnte sich an einer solchen Grausamkeit erfreuen – nur die Römer! Oh, wie ich sie hasste!

Dabei hatte meine Geschichte so unschuldig begonnen. Ich war in einem ganz gewöhnlichen Elternhaus

06:00 Uhr

groß geworden. Unser Leben verlief ohne große Überraschungen. Mein Vater war ein einfacher Handwerker mit einem bescheidenen Einkommen. Und meine Mutter – die in unserer Familie den Takt vorgab – setzte alles daran, uns Kinder auf den richtigen Weg zu bringen.

Wir waren Juden, und so war die Synagoge selbstverständlich Teil unseres Familienlebens, ebenso wie die jährliche Reise zum Tempel in Jerusalem. Meine Mutter war eine Frau mit einer geradezu unerschütterlichen Frömmigkeit, und sie sorgte dafür, dass ich in den Lehren unserer Väter gut unterwiesen war. »Gott ist gnädig und barmherzig«, sagte sie, »langsam zum Zorn und reich an Liebe.«

Sie brachte uns auch die Zehn Gebote bei – und mit ihnen eine lange Liste weiterer Regeln, die sie aus den Schriften oder von den Rabbinern hatte oder aber aus ihrer eigenen Quelle der Weisheit schöpfte. Ihre Welt war klar geordnet: Es gab einen richtigen Weg und einen falschen Weg. Folge dem richtigen Weg – und alles wird gut! Folge dem falschen Weg – dann nimm dich in Acht! »Gott sieht dich«, sagte sie mahnend. »Er sieht alles, und er vergisst nichts. Er erinnert sich an das Gute, und er erinnert sich an das Böse. Man erntet immer, was man sät.«

Von den alten Schriften hatte sie das Buch der Sprüche am liebsten. »Die Furcht des Herrn ist der Anfang

Frühstück

der Weisheit«, erklärte sie. Dann sah sie mich prüfend an und fragte mich: »Fürchtest *du* Gott?« Natürlich tat ich das. Ich wäre nie auf die Idee gekommen, dass dies zur Debatte stand! Wie die meisten Kinder nahm ich einfach hin, was meine Mutter mich über Gott lehrte. Doch in meinen frühen Teenagerjahren begannen sich in mir Fragen zu regen – über Gott und die Welt und über Autorität im Allgemeinen.

Der Wendepunkt in meinem Leben kam, als ich 13 Jahre alt war. Zum ersten Mal wurde mir so richtig bewusst, wie abgrundtief die Ungerechtigkeit war, die mein Volk ertragen musste – so lange schon, dass es wie selbstverständlich schien, als könne es gar nicht anders sein. Mein Vater arbeitete hart, um unsere Familie über Wasser zu halten, aber die unverschämte hohen Steuern der römischen Besatzer machten selbst unseren bescheidenen Lebensstil kaum tragbar. Als der Steuereintreiber wieder einmal an die Tür klopfte und eine weitere unbegründete Forderung stellte, sah ich den Blick meines Vaters, in ihm lag ein Ausdruck von Schmerz und Ohnmacht. Es war, als hätten sie ihm das Rückgrat gebrochen und seinen Willen zerschlagen. Jeder wusste, dass das System durch und durch korrupt war, aber was kannst du schon ausrichten, wenn die Macht einer brutalen Legion hinter so einem widerlichen kleinen Steuereintreiber steht?

06:00 Uhr

Meinen Vater so zu sehen, machte mich rasend. Was für ein Recht hatten diese Eindringlinge, in unser Land einzumarschieren und unser Geld zu verlangen? Was fiel ihnen ein? Warum sollten wir ihnen etwas schulden? Das Ganze war eine einzige Ungerechtigkeit, und ich, ein junger Mann, war stinksauer. Es war einfach nicht fair.

Unsere jährliche Reise zum Tempel in Jerusalem war immer ein Highlight für die ganze Familie gewesen, wie ein Urlaub mit der ganzen Verwandtschaft. Als ich zum ersten Mal den Tempel sah, erfüllte mich Ehrfurcht und Staunen. Die Größe des Gebäudes, die mächtigen Mauern, der Lärm der Menschenmenge und die unablässige Geschäftigkeit in den Vorhöfen raubten mir den Atem.

Doch im Laufe der Jahre stellten sich mir immer mehr Fragen. Die Priester sprachen unablässig von Regeln und von Moral. »Weisheit fürs Leben« nannten sie das. Aber was taten sie gegen die krasse Ungerechtigkeit, die doch für jeden offensichtlich war – gegen die allgegenwärtige römische Unterdrückung? Nichts – soweit ich sehen konnte.

Allmählich kam ich zu dem Schluss, dass der Tempel, die Priester und das gesamte Moralsystem mit Blick auf die wirklichen Probleme unseres Volkes völlig bedeutungslos waren. Und so wandelte sich mein Hass auf

Frühstück

Rom mit der Zeit leise, aber stetig in wachsende Bitterkeit gegenüber dem Tempel, seine Regeln und seinen Gott. Es kam mir vor, als würden die Priester und die religiösen Experten nur ihre Spielchen treiben, während sie die echten Probleme unserer Gesellschaft ignorierten.

Ich beobachtete, wie Menschen ihr hart verdientes Geld in den Opferkasten warfen. Wie gut hätte man dieses Geld dafür verwenden können, um die kleinen Gruppen von Freiheitskämpfern zu unterstützen, die alles, selbst ihr Leben, im Widerstand gegen Rom riskierten! Aber auf diese Idee kam niemand. Nein, das Geld war für die Instandhaltung der Tempelgebäude und für den Unterhalt der Priester bestimmt – die, soweit ich sehen konnte, wenig zu bieten hatten.

Regeln! Moral! Was sollte uns das bringen? Was konnte das bewirken? Während ich immer mehr über all diese Fragen nachdachte, keimte in meinem Herzen eine Rebellion.

Es überrascht dich daher sicher nicht, dass der Tempel zum Schauplatz meines ersten Diebstahls wurde, als ich gerade einmal 15 Jahre alt war. Ich hatte beobachtet, wie sorglos die Leute ihr Geld in den Opferkasten warfen, und war überrascht davon, wie lax die Sicherheitsvorkehrungen waren. Es dürfte für mich genauso leicht

06:00 Uhr

sein, Geld aus dem Kasten *herauszunehmen*, wie es für andere war, es *hineinzuwerfen*, dachte ich. Wenn die Priester das Geld schon nicht sinnvoll einsetzen, dann vielleicht *ich*.

Aus diesem Gedanken wurde schnell ein Entschluss. Meine Handflächen wurden feucht, während ich die Leute beobachtete und auf den passenden Moment wartete. Dann war es so weit: Mit einigen Münzen in der Hand trat ich zum Opferkasten, tat so, als würde ich die Münzen hineinwerfen, und griff im selben Zug eine Handvoll Geld heraus.

Als ich weiterging, rechnete ich jeden Moment damit, gleich eine schwere Hand auf meiner Schulter zu spüren und zur Rede gestellt zu werden. Aber nichts geschah. Ich hatte den perfekten Diebstahl begangen – und so ungern ich es zugab: Es fühlte sich echt gut an!

Dieser kleine Triumph weckte in mir den Wunsch nach mehr. Ich hatte große Ambitionen, wollte etwas für einen edleren Zweck tun. Jemand musste sich einfach mal etwas trauen! Und dieser Jemand wollte *ich* sein.

Mit jedem Diebstahl wurde es leichter. Ich erzielte größere Beute und hatte immer weniger Angst vor möglichen Konsequenzen. Jahrelang stahl ich, log und nutzte andere schamlos aus. Mit der Zeit wurde ich übermütig und unvorsichtig, und schließlich holte mein Lebensstil mich ein. Die große Hand des Gesetzes,

Frühstück

der ich so lange entkommen war, legte sich auf meine Schulter und brachte mich in die Zelle, in der der letzte Tag meines Lebens beginnen würde.

Ein harter Schlag gegen meine Zellentür riss mich aus meinen Gedanken. Ein herzloser Wachmann trat ein, einen Becher und einen Teller in der Hand. »Frühstück«, knurrte er, spuckte in mein Essen und grinste. »Genieß dein Henkersmahl!«

Die Tür fiel zu. Ich saß allein da, machtlos, und starrte auf die Wand meiner armseligen Zelle. So also würde mein Leben enden. Mir war, als wäre der Teufel mein einziger Geselle. Vor mir lag ein Tag voller unsäglicher Schmerzen, und wer konnte wissen, was danach kommen würde?

Der Hass auf Rom hatte mich all die Jahre angetrieben, und jetzt war ich in den Händen derer, die ich verabscheute. Ich hatte gewagt, mich ihrer Macht zu widersetzen. Ich wusste: Sie würden mir keine Gnade erweisen. Sie würden an mir ein Exempel statuieren. Meine Kreuzigung sollte jeden abschrecken, der es wagen würde, gegen die Römer zu rebellieren, wie ich es tat.

Als ich über das nachdachte, was vor mir lag, fasste ich einen letzten Entschluss: Ich würde keine Schwäche zeigen. Die Römer mochten meinen Körper brechen, aber niemals meinen Willen. Ich schwor mir, sie auch im Tod noch zu verachten.

06:00 Uhr

09:00 Uhr

11:14 Uhr

11:15 Uhr

11:50 Uhr

12:00 Uhr

14:59 Uhr

15:00 Uhr

17:38 Uhr

Hass

Ich war sieben Jahre alt, als ich zum ersten Mal einen toten Körper sah. Unsere Familie war zur Passahwoche in Jerusalem, und ich – ein neugieriger Junge – hatte mich von meinen Eltern entfernt und wanderte durch die Stadt. Ohne zu wissen, wohin ich lief, gelangte ich an einen Ort, der als Hinrichtungsstätte bekannt war. Ich sah, wie Soldaten und andere Menschen den blutigen, leblosen Körper eines Mannes betrachteten, der einige Stunden zuvor gekreuzigt worden war. Ich konnte den Blick nicht abwenden. Ich war so nah dran, dass ich seine Füße hätte berühren können. Dieser Anblick übertraf alles, was ich mir in meiner kindlichen Fantasie jemals ausgemalt hatte. Dass ich Jahre später dasselbe Schicksal erleiden würde, hätte ich nie gedacht.

09:00 Uhr

Am Tag meiner eigenen Kreuzigung waren wir zu dritt. Einer nach dem anderen wurden wir an unsere Kreuze genagelt. Beim ersten Opfer konnte ich nicht sehen, was die Soldaten taten. Beim zweiten beobachtete ich alles genau. Ein großer Holzbalken wurde auf den Boden gelegt, und schon zerrte ein Soldat das Opfer nach vorne und schlug ihn nieder. Kurz danach lag der Mann auf dem Balken. Der Soldat drückte den rechten Unterarm des Mannes mit seinem Fuß gegen den Querbalken. Und dann kamen die Nägel.

Ein gequälter Schrei durchschnitt die Morgenluft, als der stumpfe Nagel durch seine Hand getrieben wurde. Drei- oder viermal hörte ich diesen entsetzlichen Laut.

»Ein passendes Ende für Diebe!«, rief einer der Soldaten. Offenbar galten seine Worte der Menge – nicht dem Opfer, dem er keinerlei Beachtung schenkte.

Dann war ich an der Reihe.

Es gibt keine Worte, um die Schmerzen der Kreuzigung zu beschreiben. Ohne meinen Hass wäre ich wohl zusammengebrochen. Entschlossen, keine Schwäche zu zeigen, starrte ich den Soldaten, der den Hammer in der Hand hielt, mit einem Blick an, in dem meine ganze Verachtung lag. Er hielt meinem Blick einen kurzen Moment stand, dann wandte er sich ab. Ich starrte ihn an und bereitete mich innerlich auf den Schmerz vor. Dann führte er sein grausiges Werk aus.

Hass

Aber das Schlimmste kam noch. Nachdem mein Körper an diesem Folterinstrument festgenagelt war, zogen sie mich hoch und ließen den Balken in ein grob ausgehobenes Loch fallen. Brennende Schmerzen schossen durch meine Hände, an denen nun mein ganzes Körpergewicht hing.

Erleichterung fand ich nur, wenn ich die Beine durchdrückte und mein Gewicht – und damit auch die Schmerzen – auf die Füße verlagerte. Wenn ich auf den Füßen stand, konnte ich außerdem auch atmen. So fand ich einen Rhythmus zwischen Hängen und Durchdrücken, doch die Qualen blieben unerbittlich.

Der erste Gekreuzigte stand ganz offensichtlich im Mittelpunkt ungewöhnlicher Aufmerksamkeit. Sein Kreuz war in der Mitte aufgerichtet; das zweite Opfer und ich hingen nur wenige Schritte rechts und links von ihm entfernt.

Ich war ganz mit meinen eigenen Schmerzen beschäftigt und schenkte ihm keine Aufmerksamkeit – bis ich ihn plötzlich sprechen hörte.

»Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!«, sagte er. (Siehe [Lukas 23,34](#).)

Vergib ihnen?! Wer war dieser Mann? Irgendein Heiliger? Ich hätte im Leben nicht daran gedacht, jeman-

09:00 Uhr

dem zu vergeben, der mir ein so großes Unrecht tat. Ich war jemand, der schon wegen der kleinsten Kleinigkeit jahrelang einen Groll hegen konnte. Allein die Vorstellung, diesen Henkern zu vergeben – Männern, die unsere Körper verstümmelten und diese Tat offensichtlich genossen ... Das war doch wohl ein Witz! Ich hasste sie. Jemand, der *ihnen* Vergebung zusprach, konnte nicht mein Freund sein.

Als ich mich zu ihm umdrehte, sah ich den Schriftzug über seinem Kopf: »Dies ist Jesus, der König der Juden.«

Jesus. Von dem hatte ich gehört. Der Typ aus Nazareth, der angeblich behauptet hatte, der Messias zu sein. Im Norden machten viele Geschichten über Wunder und so was die Runde. Ein Mitgefangener zwei Zellen weiter hatte behauptet, er wäre dabei gewesen, als Jesus in Bethsaida einem Blinden das Augenlicht geschenkt hätte.

Also, dachte ich, wenn er wirklich Wunder tun kann, wäre jetzt doch ein guter Zeitpunkt. Aber diese religiösen Typen sind alle gleich: große Worte, aber nichts dahinter. Nette Ideen, aber keine Kraft, um der hässlichen Realität der Welt entgegenzutreten.

Mit anzusehen, wie er sich in Schmerzen wand, schien nur zu bestätigen, was ich dachte. Um Vergebung zu bitten, mochte manche beeindrucken, aber